

## Die doppelte Sibylle

### Über die Fotografin Sibylle Bergemann

Auch wenn die Mauer schon vor fast 30 Jahren gefallen ist und ich 15 Jahre im Ostteil von Berlin lebte, spielen sich in meinem Kopftagebuch immer noch Bilder von der DDR ab, die meistens in grau gehalten sind. Selbst wenn ich scharf stelle, sehe ich nichts als Tristesse und ein wahres Deutschland, in dem man das bessere Weihnachten feierte: ernsthaft, einfach und schön. Ob das stimmt, weiß ich natürlich nicht, denn ich habe keinen einzigen Heiligabend in der DDR verbracht sowie ich auch vor 1989 selten über die Grenze nach Ostberlin fuhr. Und wenn doch, lief ich orientierungslos durch die düsteren Straßen und wusste mit nichts etwas anzufangen. Weder mit den Marx-Engelsbänden, die ich vom Zwangsumtausch kaufte noch mit der Mutter Courage im Berliner Ensemble. Auch wenn Helene Weigel längst nicht mehr den Karren zog, versuchte die Schauspielerin ihr großes Vorbild so beflissen zu imitieren, dass ich mir ein Taschentuch in den Mund stopfte, um mein Lachen zu unterdrücken.

Den Mauerfall habe ich mir, obwohl er direkt vor meiner Haustür stattfand, im Fernsehen angeschaut, wie viele aus meiner Generation. Botho Strauß schrieb ein Theaterstück darüber, Schlusschor heißt es. Das einzige, was mir in der echten Welt auffiel, waren die vielen schlecht angezogenen Menschen. Plötzlich bevölkerten sie das Straßenbild, saßen in Bars und Cafés, im Kino, waren in Geschäften zu sehen, in ihren so genannten mamor washed Jeans und den Vokuhila Frisuren. Noch heute treibt es mir die Schamesröte ins Gesicht, wenn ich an diese Hybris denke. Und doch kann ich mich auch heute nicht gänzlich davon freisprechen. Denn als ich



kürzlich durch Zufall in einem Bildband in der Bibliothek blätterte, wäre ich niemals auf die Idee gekommen, dass es darin um die Geschichte der Sibylle ging, der einzigen

Modezeitschrift der DDR. SIBYLLE? Nie gehört, Mode und DDR gehörten für mich nicht zusammen. Eher aus einer allgemeinen Achtung vor Büchern als aus tatsächlichem Interesse sah ich mir den Bildband an und blieb plötzlich fasziniert bei einem Schwarzweiß-Foto hängen. Irgendwo hatte ich es schon einmal gesehen und dachte, es wäre von Helmut Newton. Aber wie sollte das in ein Buch über die Geschichte der einzigen Frauenzeitschrift der DDR kommen?

Auf dem Foto blicken junge Models in schwarzen Badeanzügen und filigranen Sandalen aus einem Rügener Strandkorb derartig schlecht gelaunt in die Kamera, dass es eine wahre Freude ist. Geradezu elektrisiert wollte ich alles über dieses Foto wissen und fand heraus, dass es schon seit Jahrzehnten Kultstatus erreicht hat und von Sibylle Bergemann stammt. Auch hier wieder meine hochmütige Frage: SIBYLLE WHO? (Die Namensgleichheit mit der Zeitschrift ist rein zufällig) Wie konnte ich derartig ignorant sein und noch nie etwas von ihr gehört haben? Jener, wie ich später recherchierte, berühmten, großartigen Bergemann, die leider 2010 mit nur 69 Jahren an Krebs verstarb. Und warum konnte man in der DDR so ein Foto veröffentlichen? Ging das dem ZK nicht zu weit? Durfte die



sozialistische Frau derartige Allüren besitzen, noch dazu am heiligen Ostseestrand?

Ganz im Gegensatz zu Fotos mit heutigen Models haben alle Frauen bei Sibylle Bergemann Selbstbewusstsein, Stolz, Kraft und trotzdem ein Geheimnis. Ach, was sage ich, man möchte gleich einen Roman schreiben, wenn man die beiden schönen Missmutigen auf Rügen betrachtet. Sofort bekommt Nina Hagens großer Hit einen anderen Sinn. Hier hat jemand ganz bewusst den Farbfilm vergessen, aber einen Micha brauchen sie trotzdem nicht für ihr Glück.

So ging es mir mit allen anderen Fotos der Bergemann auch, ich sah etwas, was ich mir früher immer wünschte, als ich es mir noch leisten konnte, monatlich die Vogue zu kaufen:

Frauen durften schön UND klug, werktätig UND begehrenswert sein. Es gab keine Anleitung, keine Vorgaben, die Bergemann holte aus den Frauen das heraus, was sie schon längst in sich trugen.

Besonders hatte es mir ein Foto angetan, auf dem eine junge Frau auf nassem Kopfsteinpflaster steht. Im Hintergrund erkennt man schemenhaft Ostberliner Mietshäuser und parkende Trabbis. Doch das Zentrum bildet eindeutig die junge Frau, sie trägt einen atemberaubenden Mantel, der aus einzelnen Lederflicken zusammengesetzt ist. Obwohl sie steht, hat sie die Füße voreinander gestellt, die Arme verschränkt, in der Hand einen weißen Plastikbecher. Auf dem Kopf eine Tolle, die nach einer Mischung aus Elvis, Trümmerfrau und Irokese aussieht. Magisch bin ich von ihrem Blick angezogen, geradeaus und doch geheimnisvoll. Je länger man das Foto betrachtet, desto weniger kann man sich entscheiden. Sibylle Bergemann konnte zaubern mit ihrer Kamera, davon bin ich überzeugt. Erst später las ich, dass es sich bei dem irren Mantel um eine Kreation von Allerleirauh handelte, jener leider nur kurzlebigen Designergruppe der DDR, an der auch Frieda von Wild, die Tochter von Sibylle Bergemann mitarbeitete. (Hier für die Nicht-Gebrüder-Grimm-Kenner: Allerleirauh ist ein inzestuöses Märchen. Eine Königstochter flieht vor ihrem Vater, der sie heiraten will, in den Wald und lebt in *einem Mantel von tausenderlei Pelz- und Rauchwerk*.)

Warum nur, frage ich mich, hat keiner der Chefredakteurinnen der zahlreichen Frauenzeitschriften auf dem späteren gesamtdeutschen Zeitungsmarkt sich etwas davon abgekupfert? Warum müssen wir im Jahr 2017 immer noch in diese leicht dümmlichen Model-Gesichter schauen? Ganz zu schweigen davon, dass man mit Bergemanns Modefoto-Stil sicherlich Heidi Kotz-Klum und ihr sexistisches, sozialdarwinistisches Germanys next Topmodel verhindert hätte.

Aber noch ist es nicht zu spät. Denn wie ich lese, läuft seit 2009 eine weltweite Tournee-Ausstellung mit Sibylle Bergemann-Fotos. Bisher wurde sie an 20 Orten gezeigt und endet voraussichtlich 2020. Falls Sie also, liebe Leser, irgendwo auf der Welt die Gelegenheit haben: Go and see it.

Und wenn nicht, können Sie mich ein Stück begleiten, denn die Götter der Fotografie waren mir gewogen. Passend zu meiner Entdeckung der beiden Sibyllen schenkten sie mir eine Ausstellung in Berlin, noch dazu in einem Stadtteil, in dem ich noch nie war: Oberschöneeweide. (Die Kinder sagen *Oberschweineöde*). Ausflugsmäßig eine halbe Weltreise von meinem westlichen Charlottenburg entfernt. An einem heißen Sonntag machte ich mich auf den Weg und musste sage und schreibe dreimal umsteigen. An der Tramstation Tierpark änderte sich das Aussehen der Fahrgäste. Die Tätowierungen nahmen zu, Männer mit Tunnel-Ohringen stiegen ein. Eine Frau im rosafarbenen Nicki-Anzug und offener Psychose schrie immer, wenn die Tram scharf um die Kurve bog, *die Statik-Fotzen sollen krepieren*. Willkommen im Proll-Land, danke für die Klischees.

Als ich an der Tramhaltestelle in Oberschöneeweide ausstieg, kam es mir vor, als träte ich in das Bühnenbild eines Heiner-Müller-Stücks: menschenleere Straße, verrammelte Geschäfte, eingeschlagene Fenster, Imbisse namens Pizzahof und Döneria. Eine Ecke weiter eine Industriewüste, angeblich unter Denkmalschutz, wobei ich mich fragte, ob ich nicht eher hätte geschützt werden müssen. Denn ich traute mich kaum weiterzugehen in diesem verlassenen Areal, aus Angst irgendeiner durchgeknallten Hamletmaschine zu begegnen, die mich ansatzlos niedermetzeln würde. Selbst als hoch auflösender Rezipient verstand ich nicht gleich, dass es sich um die historischen Werkhallen der AEG handelte, in denen eine Ausstellung von Sibylle Bergemann zu sehen ist. Erst im Inneren des



Backsteingebäudes erklärte mir der Ticket-Verkäufer, dass hier zu DDR-Zeiten Transformatoren gebaut wurden und nach der Wende - dieses Wort kommt mir nur schwer über die Tasten – ein Ort mit dem gewöhnungsbedürftigem Namen *Stadtplatz* erfolglos Künstler und Konzerte anziehen wollte. Das Konzept

missglückte, das Areal verfiel weiter, bis man doch einen Investor fand, dem es zu verdanken ist, dass die historischen Hallen renoviert wurden.

Auch hier wie bei anderen Eintrittskarten-Käufen eine kurze Irritation mit dem Ticket-Verkäufer. Denn erst nachdem er mir die Geschichte erklärt hatte, zeigte ich ihm meinen Berlinpass, in der Hoffnung auf einen vergünstigten Eintrittspreis. Da ich es seit einiger Zeit aufgegeben habe, bewusst arm auszusehen, wenn ich meinen Berlinpass vorzeige, trug ich einen strahlend weißen Leinen-Hosenanzug und eine Handtasche aus Florenz (beides Geschenke), Make-up das volle Programm, Fingernägel dieses Mal in Koralle, die Farbe der vorletzten Saison. Ich sah dem Ticket-Verkäufer direkt und eine Spur zu lange in die Augen. Das hätte ich nicht tun sollen, denn er verlangte meinen Personalausweis, um die Angaben mit dem Berlinpass zu überprüfen.

In der Ausstellung vergaß ich den Kartenverkäufer, seinen deprimierenden dünnen, grauen Pferdeschwanz, den Schnurrbart und die schwarze Kleidung. Ich schwebte von Foto zu Foto, beglückt, belebt, beseelt, die Originale betrachten zu dürfen. Da gab es Katharina Thalbach als junge Frau, mädchenhaft romantisch, Kinder vor Plattenbausiedlungen. Da gab es zwei Models, die damals noch Mannequins hießen, von hinten fotografiert, in schwingenden Kleidern, hohen Stiefeln, Hand in Hand, fast fliegend im Lustgarten, der gleich neben dem Berliner Dom liegt. (Dieses Motiv soll Helmut Newton angeblich von



Sibylle Bergemann gestohlen haben). Da gab es eine Foto-Dokumentation über die Entstehung des Marx-Engels-Denkmal. Immer wieder Frieda, die Tochter, in den achtziger Jahren im breitschultrigen langen Mantel, als Punk und viel mit Zigarette. Das galt, so las ich, dem ZK nicht als gesundheitsschädigend, sondern als zu mondän.

Und zwischendurch irritierende Farbfotos, die ich zuerst ignorierte, aufgenommen nach 1989, als Sibylle Bergemann für Geo, Stern, Spiegel und auch für das New York Time

Magazine arbeitete. Befremdlich, die bunte Farbe, nach all den vielen Geheimnissen, kam sie mir plötzlich wie die Übertretung eines religiösen Verbots vor.

In dem 90minütigen Dokumentarfilm, der in der Ausstellung gezeigt wurde, ist Sibylle Bergemann schon vom Tod gezeichnet, klapperdünn, fast durchsichtig sieht man sie in ihrem Haus im Berliner Umland im Kreise ihrer Familie. Gleich zu Beginn sagt sie, die Vertreibung aus ihrer großzügigen Wohnung am berühmten Schiffbauerdamm in Berlin im Jahr 2005 habe den Krebs wachsen lassen. Man habe ihr die Heimat genommen, ja, das sagt sie wirklich und wiederholt es, sie sei heimatlos geworden. Und dann erfährt man etwas über die vielen interessanten Begegnungen, die in dieser Wohnung am Schiffbauerdamm stattfanden. Sibylle Bergemann und ihr Mann Arno Fischer (1927-2011), ebenfalls ein Fotograf, lebten kein Nischen-Dasein in der DDR. Internationale Gäste wie Henri Cartier-Bresson, Marc Ribaud, Josef Koudelka, Robert Doisneau und Robert Frank waren zu Gast. Da wäre ich gern dabei gewesen, wie auch auf den Kostümfesten auf einem verfallenen Gut, unweit von Berlin.



So verließ ich ganz traurig die Ausstellung und las erst zuhause, dass Sibylle Bergemann 1990 zusammen mit anderen Kollegen die Foto-Agentur Ostkreuz gründete. Es gibt sie noch heute, genauso wie Sibylle Bergemann Fotos, die im Gegensatz zu ihr selbst immer überleben werden. Selbst im MOMA im New York kann man sie bewundern. Wenigstens ein Trost.